

aus einem einzelnen Exzitationsmandat nicht ausreichend darstellen. Hier wird man einmal in die Archive greifen und die Musterakte eines reichsgerichtlichen Exekutionsfalles publizieren müssen. Einstweilen sind wir dankbar für den Fortschritt in der Beurteilung der Alten Reichsverfassung, wie er in dieser Sammlung zum Ausdruck kommt. Die ärgerlichen, auch an dieser Stelle bemerkten Fehler der Hofmannschen Sammlung wurden berichtigt. *R. J. Weber*

2. Allgemeine deutsche Geschichte

Marie-Luise Favreau: Studien zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens. (= Kieler Historische Forschungen, 21). Stuttgart: Klett-Cotta o. J. 186 S.

Im 12. Jahrhundert wurde in Jerusalem ein deutsches Spital gegründet, das seit 1143 dem Johanniterorden unterstellt war. Vor den Toren der von den Christen belagerten Stadt Akkon entstand um 1190 während des dritten Kreuzzugs im Heerlager ein Feldspital, aus dem der Deutsche Ritterorden hervorging.

Die gelehrsame Kieler Dissertation kreist um die Frage der Zusammenhänge zwischen beiden Spitalern. Die bisherige Forschungslage wird mit großer Akribie dargestellt. Neue Quellen wurden nicht ermittelt, die vorhandenen jedoch einer gründlichen, kritischen Analyse unterzogen.

Der Johanniterorden ließ sich vermutlich das Jerusalemer Spital unterstellen, um damit indirekt Zugriff auf Güterschenkungen an das Spital in Deutschland zu erhalten. Mit dem Fall Jerusalems 1187 ging das Spital mitsamt den Nachweisen über seinen Besitz verloren. Eine Restkorporation bestand vermutlich bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Deutschland, wie man mit aller Vorsicht aus ganz wenigen indirekten Zeugnissen erschließen kann.

Die Gründung eines neuen deutschen Spitals in Akkon suchten die Johanniter dann unter Hinweis auf ein gefälschtes Spitalgründungsmonopol vergeblich zu verhindern. 1196 entstand aus den im Spital Tätigen zunächst ein mit der Krankenpflege betrauter Orden, dessen Aufgabe 1198 auf die militante Missionierung ausgeweitet wurde. 1229 erhielt der junge Orden das wiedererlangte Deutsche Haus in Jerusalem inkorporiert, wurde also sein Rechtsnachfolger. Kein Wunder, daß die Johanniter als ehemalige Inhaber des Jerusalemer Spitals einen Oberhoheitsanspruch über den Deutschen Orden stellten, wenn auch vergeblich. Es gibt nach den Erkenntnissen der Autorin keine direkte Kontinuität zwischen den Spitalgründungen in Jerusalem und Akkon, wie sie von der Ordenstradition früh behauptet wurde. Eine gewichtige Arbeit zu den Anfängen einer heute noch segensreich wirkenden Institution. *G. Taddey*

Gerard Müller: Jerusalem oder Akkon? Über den Anfang des Deutschen Ordens nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung. 1984. 32 S.

Der kundige, 1984 verstorbene Verfasser untersucht wie M. L. Favreau die Frage, ob das um 1118 in Jerusalem gegründete Deutsche Hospital, das den deutschsprachigen Pilgern dienen sollte, mit dem 1190 in Akkon errichteten Deutschen Hospital, aus dem 1198 der Ritterorden hervorging, seine Fortsetzung fand oder ob es sich um eine Neugründung handelt. Nach sorgfältiger Abwägung der Quellenaussagen und Argumente kommt er zu dem Ergebnis, daß das erste Spital, das 1143 den Johannitern unterstellt wurde, in Akkon nicht wiederbelebt wurde, sondern daß es sich um eine Neugründung handelte. *G. Wunder*

Hartmut Boockmann: Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte. München: Beck 1981. 320 S. 41 Abb.

Der Verfasser, Ordinarius in Göttingen, wendet sich mit dieser übersichtlichen Geschichte des Deutschen Ordens an ein breites, historisch interessiertes Publikum in der erklärten Absicht, dem entgegenzuwirken, »daß die Geschichte der 1945 an Polen bzw. an die Sowjetunion gefallen bis dahin deutschen Gebiete aus dem deutschen Geschichtsbewußtsein verschwin-

det«, ohne sich dabei für die Rechtfertigung irgendwelcher »historischer Ansprüche« einspannen zu lassen. So entfaltet er, der Chronologie folgend, die Geschichte des Ordens von seiner Gründung vor Akkon 1225 bis zur Gegenwart. Der Schwerpunkt liegt auf der preußischen Geschichte des Ordens, 8 der 12 Kapitel sind ihr gewidmet. Das 12. Kapitel, das sich mit dem Bild des Ordens in der Geschichtsschreibung und im historischen Bewußtsein des 19. und 20. Jahrhunderts befaßt, räumt gründlich mit deutschen und polnischen nationalistischen Verzerrungen und Ideologien auf.

E. Göpfert

Josef Mühlberger: Konradin von Hohenstaufen. Der Letzte eines großen Geschlechts. Biographie. Esslingen: Bechtle 1982. 215 S., 25 Abb.

Der Verfasser will »eine vereinfachte und verkürzte Darstellung« von Konradins Leben für den Laienleser geben, und zwar »im Zusammenhang mit der staufischen Tradition« und in der Nachwirkung bis heute. So erwähnt er auch die Versuche, das Thema literarisch zu gestalten. Die sog. staufische Tradition ließe sich wohl nach neueren Erkenntnissen etwas genauer erfassen. Auch sollte man Karl von Anjou, den Gegenspieler, nicht nur als Todfeind des Helden sehen. Kleine Ungenauigkeiten ließen sich leicht beseitigen: die Enkel Friedrichs II. waren nicht Neffen, sondern Vettern Konradins (S. 94); der Schenk von Limpurg (nicht Limburg) schrieb nicht aus Frankreich und gehörte auch nicht zu St. Gallen (S. 54); Maria von Brabant kann nicht Enkelin zugleich des Königs Philipp und der heiligen Elisabeth sein (S. 46), da ihr Vater nacheinander beider Töchter heiratete (sie stammte tatsächlich von Philipp ab); Truchseß Eberhard von Waldburg hatte keine staufische Mutter (S. 48). Indes wird manchen Leser die Erinnerung an Konradin freuen, auch wenn sie sich etwas zu viel auf Raumer stützt.

G. Wunder

Lotte Hueber: Rudolf von Habsburg und seine Nachfolger 1273–1918. Ein Nachschlagewerk in Steckbriefen und Stichworten. Viganello: Hueber 1984. (Lose-Blatt-Ordner).

In dem aufwendig dargebotenen Werk werden Personalblätter aller deutschen Könige von Rudolf I. bis zu Franz II. und der österreichischen Kaiser von Franz I. bis zu Karl sowie der spanischen Könige und der Erzherzöge aus den Hauptlinien des Hauses Habsburg geboten (dazu Philipp V.). Die einzelnen Bögen enthalten die Personaldaten bis zum Wahlspruch hin, die Namen der Eltern und der Schwiegerväter (ohne Frauen) sowie der Kinder der einzelnen Personen. Man erfährt kaum etwas über die bekannten genealogischen Nachschlagewerke hinaus, es sei denn Geburtsort und Todesursache. Auch die Daten stimmen nicht immer: Margarete von Holland kann nicht 1293 geboren sein, wenn sie 1347 noch Mutter wurde und ihre Eltern 1305 erst heirateten. Das Werk könnte ergänzt werden durch Ahnentafeln der dargestellten Personen und ihrer Frauen bis zur 5. Generation. Damit wäre Neues geboten. Die Datenzusammenstellungen gehen ebenfalls kaum über allgemeine Nachschlagewerke hinaus.

G. Wunder

Hermann Wiesflecker: Kaiser Maximilian I. München: Oldenbourg. Bd. 1, 1977, 622 S.; Bd. 2, 1981, 691 S.

Das von uns bereits angekündigte Standardwerk (WFr 1979, S. 234) liegt nun mit den beiden Bänden von 1500 bis zum Tode Maximilians 1519 vor; ein fünfter Band wird folgen. Es handelt sich um eine politische Biographie, also nicht um ein »Jahrbuch«, das chronologisch auch auf Einzelheiten in der Provinz eingeht, aber der Verfasser bekennt, den »Jahrbuch-Dissertationen«, die Querschnitte behandeln, viel zu verdanken. Die besondere Schwierigkeit der über 30jährigen Arbeit lag darin, daß es noch keine Regesten Maximilians gibt und daß besonders seine letzten Jahre bisher auf Grund unzureichender Dokumentation bearbeitet waren. Die Regesten werden wir von Wiesflecker bald erwarten dürfen. Ihm liegt an einer »Faktengeschichte« auf dokumentarischer Grundlage. »Nicht Theaterkulissen hat der Historiker zu malen, sondern der Wahrheit ein Haus zu bauen.« »Der Gründer eines Weltreichs mußte zunächst als Politiker und Feldherr innerhalb seiner Zeit gesehen werden.« (Bd. 4)